

Inhalt

0	Vorwort	5
1	Diagnose, Problemstellung	10
1.1	Achtung, Menschlichkeit! (Einleitung)	11
1.2	Hier werden Schicksale gemacht: Fallgeschichten	14
1.3	Visionäre oder Erbsenzähler: Welche Talente werden in unserer Schule gefördert?	20
1.3.1	Talentsuche bei Lehrerinnen und Lehrern	21
1.3.2	Talentsuche bei Schülerinnen und Schülern	24
1.3.2.1	Ohne Rechtschreibung kannst du nichts werden!	24
1.3.2.2	Versager und Nichtdenker – muss das sein?	27
1.3.2.3	Großzügigkeit	33
1.3.3	Konsequenzen für den Unterricht	36
2	Ursachenforschung und Lösungsansätze	38
2.1	Frühe Prägungen der Lehrerpersönlichkeit	38
2.2	Bildung, Lebensklugheit und Lebensdummheit	40
2.3	Freiheit und Disziplin	41
2.4	Wie Lernen blockiert wird und wie man Blockaden vermeiden kann	45
2.4.1	Gehirngerechtes Lernen oder Prüfungsstress?	46
2.4.2	Lernpsychologie: Wie man durch negative Aufforderungen das Unerwünschte erzeugt	54
2.4.3	Bewertungen: Wie und wofür bekommt man eigentlich gute Noten?	59
2.5	Entschlüsselungskompetenz: Verstehen, was gemeint ist	62
2.5.1	Planmäßiges Unverständnis oder unbewusste Abwehrhaltung?	65
2.5.2	Fremdheitsgefühl und Unverständnis	68

3	Wie man im pädagogischen Umfeld miteinander umgeht	72
3.1	Macht und Hierarchie	74
3.1.1	Im Lehrerzimmer	76
3.1.2	Im Klassenzimmer	79
3.1.2.1	Kampf oder Zusammenarbeit?	80
3.1.2.2	Clash of Civilizations	84
3.1.3	Im Elternsprechzimmer	88
4	Paradigmenwechsel in der schulischen Pädagogik	97
4.1	Wenn die Stimmung umkippt	97
4.1.1	Gute und schlechte Strenge	105
4.2	Ene mene muh, und raus bist du! Pädagogisches Biedermeier	109
5	Anständige Schulkultur	115
	Literatur	118

VORSCHAU



1 Diagnose, Problemstellung

Dass es in unseren Schulen an vielen Ecken klemmt, ist nichts Neues. Zahlreiche Veröffentlichungen in letzter Zeit belegen das. Das Buch, das Sie vor sich haben, befasst sich mit einem Thema, das grundlegend wichtig für alle Interaktionen im pädagogischen Umfeld ist:

Die Würde des Menschen.

Wenn die Menschenwürde vernachlässigt wird, kann es leicht passieren, dass Unterricht die jungen Menschen, die ihn besuchen, nicht wachsen und reifen lässt, sondern schrumpfen und verblöden.

Wie kann man Menschen menschlich behandeln, so wie es ihrem Wesen und ihrer Daseinsform entspricht? Manche sind so verbogen, dass man keinen Ansatzpunkt findet. Und manche von uns Lehrpersonen sind ebenfalls verbogen. Trotzdem müssen wir immer wieder auf das *Wesentliche* zurückkommen, dürfen nicht aus den Augen verlieren, was den Menschen guttut und was sie weiterbringt.

Bei diesem Thema liegt noch Vieles im Argen.

Wir sind besser im Aufspüren von Fehlern, im Kritisieren, im Belehren (auch im unpassenden Augenblick, wenn der Zuhörer mit den Belehrungen gar nichts anfangen kann), als darin, zu erkennen, welche Handlung im Moment passend ist, um unsere Lernenden weiterzubringen. Negative Kritik liegt uns eher als positive. Unsere pädagogische Aufgabe mag in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen werden, aber es ist eine große Kunst, junge Menschen so zu unterrichten, dass sie sich in eine bessere Richtung entwickeln, als sie es ohne uns getan hätten.



Beginnen wir am besten mit unserer eigenen Wertschätzung für unsere Arbeit, vielleicht kapiert es die Bildzeitung auch irgendwann:

Wir sind wichtig. Es ist nicht egal, ob die Kinder bei uns in die Schule gehen und was wir in der Schulzeit alles mit ihnen anstellen. Wir haben Verantwortung, und wir haben die Chance, Einfluss zu nehmen.

Diese Chance können wir konstruktiv oder destruktiv nutzen. Unsere eigenen schulischen Prägungen sind vielfach nicht geeignet, um uns ad hoc, quasi instinktmäßig, ein menschenfreundliches, förderliches Verhalten an den Tag legen zu lassen. Jeder trägt prägende Erfahrungen mit sich herum, die erniedrigend, demütigend waren, und dies spielt eine gewisse Rolle in unserem pädagogischen Handeln. Diese Vorgänge nicht im dunklen Unbewussten zu lassen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Es ist mein Ziel, dass Sie erkennen, was Sie in der Schule tun und welche Auswirkungen Ihr Handeln hat. Um dieses Ziel zu erreichen, gehe ich vor wie eine Ärztin, die einen Patienten zu behandeln hat: Diagnose stellen, Therapiemöglichkeiten überlegen, Therapieplan erstellen. Ob der Patient kooperiert, wird man dann sehen. Wenn der Therapieplan gut auf ihn abgestimmt ist, könnte es funktionieren ...

Also, zuerst die Anamnese und die Diagnose:

Wo liegt das Problem? Wo tut's weh?

1.1 Achtung, Menschlichkeit! **(Einleitung)**

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“, so steht es in unserem Grundgesetz. Ich habe, zusätzlich zu meiner selbstverständlichen Verpflichtung als Staatsbürgerin, auch noch einen Eid darauf geschworen, im Sinne dieser Verfassung zu leben, zu arbeiten und zu unterrichten.

2 Ursachenforschung und Lösungsansätze

Im vorangegangenen Kapitel wurden Problemfelder aufgezeigt, Bereiche des pädagogischen Handelns, in denen es Verbesserungsbedarf gibt.

Hier nun soll nach den Gründen gefragt werden, erste Lösungsansätze kommen zur Sprache. Wie kommt es, dass Lehrpersonen, die doch in der Regel mit den besten Absichten zum Dienst angetreten sind, dann so oft die Entwicklung der jungen Persönlichkeiten nicht optimal fördern, sie sogar manchmal blockieren?

2.1 Frühe Prägungen der Lehrerpersönlichkeit

Es ist ja nicht so, als wären die Schulen voll von Sadisten, die nichts anderes im Sinn haben, als Kinder zu quälen und ihnen ein schlimmes Leben zu bescheren. Sicher, die gibt es auch, aber die meisten Kolleginnen und Kollegen meinen es wirklich gut, da bin ich mir sicher. Wie ist es dann möglich, dass auch bei wohlmeinenden Lehrpersonen so viele Jugendliche frustriert und gedemütigt aus dem Unterricht hervorgehen?

Womöglich ist schon der eigene Bildungsweg der meisten Lehrerinnen und Lehrer ein Grund dafür. Fast alle Lehrpersonen, an welchem Schultyp sie auch unterrichten mögen, sind als Jugendliche durch die gymnasiale Bildung gegangen. Die Selbstverständlichkeiten, die sie von dort in ihr Berufsleben mitbringen, stammen also aus der leistungsmäßig anspruchsvollsten Schulform mit dem geringsten pädagogischem Impetus.

Im Gymnasium steht Leistung im Vordergrund. Wie Schülerinnen und Schüler zu ihrer Leistungsfähigkeit finden und sie behalten, ist leider oftmals zweitrangig. Man meint in diesen höheren Lehranstalten überdies wenig Rücksicht darauf nehmen zu können, wenn ein Schüler oder eine Schülerin zum Störfaktor wird, etwa weil das häusliche Umfeld nicht in Ordnung ist. Disziplinloses, gar delinquentes Verhalten wird in Gymnasien oft nicht im selben Maße wie in anderen Schulformen beratend-pädagogisch behandelt. Schüler, die den Schulfrieden stören, werden schlicht und einfach hinausbefördert. Schlechte Noten haben sie meistens sowieso, und wenn eine ganze Klassenkonferenz sich einigt, jede Notenentscheidung in Richtung der schlechtestmöglichen Bewertung zu treffen, zeigt das Zeugnis schnell ein Bild, das ein Verbleiben am Gymnasium unmöglich erscheinen lässt. Dann wird dem Schüler bzw. seinen Eltern der Übergang in eine andere Schulform nahegelegt und die Lehrerschaft hat ein Problem weniger.

Problemfelder zu erkennen, mögliche Lösungswege zu ersinnen und sie Schritt für Schritt, auch mit Rückschlägen, zu beschreiten, das ist in dieser höchst angesehenen Schulform nicht im selben Maße üblich wie in anderen. Aus solchen Schulen bringen also die meisten Lehrerinnen und Lehrer ihre unbewussten Werte und Paradigmen mit. Natürlich macht sich diese Tatsache bemerkbar, vor allem in Beurteilung und Benotung.

3 Wie man im pädagogischen Umfeld miteinander umgeht⁴⁷

Lehrer stehen unter dem ständigen Angst-Druck, ihre Arbeit nicht richtig zu machen. Das wird ihnen von allen Seiten vorgeworfen, und wir sind durch unsere gesamte Ausbildung darauf gedrillt, irgendwelche unerfüllbaren Idealbilder verwirklichen zu müssen. Man ist praktisch ständig mit Bluffen beschäftigt, weil man Souveränität und Eindeutigkeit vortäuschen muss, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Ich glaube, viele von uns haben diese Scheinsicherheit in Form einer Anspruchshaltung schon so verinnerlicht, dass sie wie eine natürliche Persönlichkeitskomponente wirkt.

Wenn dann jemand von außen kommt und einen Vorschlag macht, was man anders machen sollte, kommt dies wie eine Kritik der bisherigen Tätigkeit an, und das kann man nicht zulassen, denn dann bricht das ganze fragile Konstrukt der (Schein-)Kompetenz zusammen. Es

47 Die folgenden Gedanken sind aus Gesprächen und Überlegungen mit dem Kommunikationstrainer und Coach Ralf Schnorr entstanden. Danke dafür! Bei Ralf Schnorr kann man sich übrigens auch in effizienter Kommunikation entsprechend Gordon u. a. ausbilden lassen: Gertz & Team, im Internet unter www.gertzundteam.de.

lauert immer die Gefahr der Erkenntnis, dass man alles falsch gemacht hat. Das trifft gewiss auf jedes Berufsfeld zu, aber ich glaube, bei Lehrerinnen und Lehrern ist es besonders schlimm, weil es so wenig Eindeutigkeit im Hinblick auf das „richtige“ Initiieren von Lernprozessen gibt, aber von allen Seiten so viel davon gefordert wird.

Daher entwickelt sich zum Überleben eine Abwehrreaktion gegen Anforderungen von außen, und seien sie noch so klein. Ich treffe jeden Tag Entscheidungen, die schicksalsträchtig sein können, und kenne selber die Paradigmen nicht, unter denen dies zu geschehen hat. Die Vorgaben sind so weich und elastisch, dass man niemals wirklich sagen kann, man habe etwas richtig oder falsch gemacht.

Noch schlimmer, die Vorgaben sind so, dass jeder Hanswurst daherkommen und uns vorwerfen kann, wir würden unsere Arbeit nicht richtig machen. Und dann gibt es auch noch die Wissenschaft, die die administrativen Vorgaben oft genug als kontraproduktiv erscheinen lässt. Wonach kann man sich da noch richten, woher kann man Sicherheit erlangen?

Auch das Lehrerbild in der Öffentlichkeit ist nicht geeignet, um die eigene Position zu stabilisieren. Lehrer werden gemeinhin nicht als Experten angesehen, sondern als gut bezahlte Dilettanten, die etwas machen, was jeder andere ebenso gut könnte – schließlich war jeder früher mal Schüler und weiß daher, wie es geht.

Hinzu kommt ein ungeheurer Konkurrenzdruck der Lehrpersonen untereinander, es gibt kaum Austausch über Unsicherheiten oder Schwächen. Man lernt, ob man will oder nicht, diese Dinge für sich zu behalten, weil man ansonsten Opfer wird. Es ist wichtig, immer in Betracht zu ziehen, welche unterschwelligen Vorgänge in der Interaktion dafür sorgen, dass einfache Verbesserungen nicht verwirklicht werden.

1 Diagnose, Problemstellung

Dass es in unseren Schulen an vielen Ecken klemmt, ist nichts Neues. Zahlreiche Veröffentlichungen in letzter Zeit belegen das. Das Buch, das Sie vor sich haben, befasst sich mit einem Thema, das grundlegend wichtig für alle Interaktionen im pädagogischen Umfeld ist:

Die Würde des Menschen.

Wenn die Menschenwürde vernachlässigt wird, kann es leicht passieren, dass Unterricht die jungen Menschen, die ihn besuchen, nicht wachsen und reifen lässt, sondern schrumpfen und verblöden.

Wie kann man Menschen menschlich behandeln, so wie es ihrem Wesen und ihrer Daseinsform entspricht? Manche sind so verbogen, dass man keinen Ansatzpunkt findet. Und manche von uns Lehrpersonen sind ebenfalls verbogen. Trotzdem müssen wir immer wieder auf das *Wesentliche* zurückkommen, dürfen nicht aus den Augen verlieren, was den Menschen guttut und was sie weiterbringt.

Bei diesem Thema liegt noch Vieles im Argen.

Wir sind besser im Aufspüren von Fehlern, im Kritisieren, im Belehren (auch im unpassenden Augenblick, wenn der Zuhörer mit den Belehrungen gar nichts anfangen kann), als darin, zu erkennen, welche Handlung im Moment passend ist, um unsere Lernenden weiterzubringen. Negative Kritik liegt uns eher als positive. Unsere pädagogische Aufgabe mag in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen werden, aber es ist eine große Kunst, junge Menschen so zu unterrichten, dass sie sich in eine bessere Richtung entwickeln, als sie es ohne uns getan hätten.



Beginnen wir am besten mit unserer eigenen Wertschätzung für unsere Arbeit, vielleicht kapiert es die Bildzeitung auch irgendwann:

Wir sind wichtig. Es ist nicht egal, ob die Kinder bei uns in die Schule gehen und was wir in der Schulzeit alles mit ihnen anstellen. Wir haben Verantwortung, und wir haben die Chance, Einfluss zu nehmen.

Diese Chance können wir konstruktiv oder destruktiv nutzen. Unsere eigenen schulischen Prägungen sind vielfach nicht geeignet, um uns ad hoc, quasi instinktmäßig, ein menschenfreundliches, förderliches Verhalten an den Tag legen zu lassen. Jeder trägt prägende Erfahrungen mit sich herum, die erniedrigend, demütigend waren, und dies spielt eine gewisse Rolle in unserem pädagogischen Handeln. Diese Vorgänge nicht im dunklen Unbewussten zu lassen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Es ist mein Ziel, dass Sie erkennen, was Sie in der Schule tun und welche Auswirkungen Ihr Handeln hat. Um dieses Ziel zu erreichen, gehe ich vor wie eine Ärztin, die einen Patienten zu behandeln hat: Diagnose stellen, Therapiemöglichkeiten überlegen, Therapieplan erstellen. Ob der Patient kooperiert, wird man dann sehen. Wenn der Therapieplan gut auf ihn abgestimmt ist, könnte es funktionieren ...

Also, zuerst die Anamnese und die Diagnose:

Wo liegt das Problem? Wo tut's weh?

1.1 Achtung, Menschlichkeit! **(Einleitung)**

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“, so steht es in unserem Grundgesetz. Ich habe, zusätzlich zu meiner selbstverständlichen Verpflichtung als Staatsbürgerin, auch noch einen Eid darauf geschworen, im Sinne dieser Verfassung zu leben, zu arbeiten und zu unterrichten.

2 Ursachenforschung und Lösungsansätze

Im vorangegangenen Kapitel wurden Problemfelder aufgezeigt, Bereiche des pädagogischen Handelns, in denen es Verbesserungsbedarf gibt.

Hier nun soll nach den Gründen gefragt werden, erste Lösungsansätze kommen zur Sprache. Wie kommt es, dass Lehrpersonen, die doch in der Regel mit den besten Absichten zum Dienst angetreten sind, dann so oft die Entwicklung der jungen Persönlichkeiten nicht optimal fördern, sie sogar manchmal blockieren?

2.1 Frühe Prägungen der Lehrerpersönlichkeit

Es ist ja nicht so, als wären die Schulen voll von Sadisten, die nichts anderes im Sinn haben, als Kinder zu quälen und ihnen ein schlimmes Leben zu bescheren. Sicher, die gibt es auch, aber die meisten Kolleginnen und Kollegen meinen es wirklich gut, da bin ich mir sicher. Wie ist es dann möglich, dass auch bei wohlmeinenden Lehrpersonen so viele Jugendliche frustriert und gedemütigt aus dem Unterricht hervorgehen?



Womöglich ist schon der eigene Bildungsweg der meisten Lehrerinnen und Lehrer ein Grund dafür. Fast alle Lehrpersonen, an welchem Schultyp sie auch unterrichten mögen, sind als Jugendliche durch die gymnasiale Bildung gegangen. Die Selbstverständlichkeiten, die sie von dort in ihr Berufsleben mitbringen, stammen also aus der leistungsmäßig anspruchsvollsten Schulform mit dem geringsten pädagogischem Impetus.

Im Gymnasium steht Leistung im Vordergrund. Wie Schülerinnen und Schüler zu ihrer Leistungsfähigkeit finden und sie behalten, ist leider oftmals zweitrangig. Man meint in diesen höheren Lehranstalten überdies wenig Rücksicht darauf nehmen zu können, wenn ein Schüler oder eine Schülerin zum Störfaktor wird, etwa weil das häusliche Umfeld nicht in Ordnung ist. Disziplinloses, gar delinquentes Verhalten wird in Gymnasien oft nicht im selben Maße wie in anderen Schulformen beratend-pädagogisch behandelt. Schüler, die den Schulfrieden stören, werden schlicht und einfach hinausbefördert. Schlechte Noten haben sie meistens sowieso, und wenn eine ganze Klassenkonferenz sich einigt, jede Notenentscheidung in Richtung der schlechtestmöglichen Bewertung zu treffen, zeigt das Zeugnis schnell ein Bild, das ein Verbleiben am Gymnasium unmöglich erscheinen lässt. Dann wird dem Schüler bzw. seinen Eltern der Übergang in eine andere Schulform nahegelegt und die Lehrerschaft hat ein Problem weniger.

Problemfelder zu erkennen, mögliche Lösungswege zu ersinnen und sie Schritt für Schritt, auch mit Rückschlägen, zu beschreiten, das ist in dieser höchst angesehenen Schulform nicht im selben Maße üblich wie in anderen. Aus solchen Schulen bringen also die meisten Lehrerinnen und Lehrer ihre unbewussten Werte und Paradigmen mit. Natürlich macht sich diese Tatsache bemerkbar, vor allem in Beurteilung und Benotung.

3 Wie man im pädagogischen Umfeld miteinander umgeht⁴⁷

Lehrer stehen unter dem ständigen Angst-Druck, ihre Arbeit nicht richtig zu machen. Das wird ihnen von allen Seiten vorgeworfen, und wir sind durch unsere gesamte Ausbildung darauf gedrillt, irgendwelche unerfüllbaren Idealbilder verwirklichen zu müssen. Man ist praktisch ständig mit Bluffen beschäftigt, weil man Souveränität und Eindeutigkeit vortäuschen muss, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Ich glaube, viele von uns haben diese Scheinsicherheit in Form einer Anspruchshaltung schon so verinnerlicht, dass sie wie eine natürliche Persönlichkeitskomponente wirkt.

Wenn dann jemand von außen kommt und einen Vorschlag macht, was man anders machen sollte, kommt dies wie eine Kritik der bisherigen Tätigkeit an, und das kann man nicht zulassen, denn dann bricht das ganze fragile Konstrukt der (Schein-)Kompetenz zusammen. Es

47 Die folgenden Gedanken sind aus Gesprächen und Überlegungen mit dem Kommunikationstrainer und Coach Ralf Schnorr entstanden. Danke dafür! Bei Ralf Schnorr kann man sich übrigens auch in effizienter Kommunikation entsprechend Gordon u. a. ausbilden lassen: Gertz & Team, im Internet unter www.gertzundteam.de.

lauert immer die Gefahr der Erkenntnis, dass man alles falsch gemacht hat. Das trifft gewiss auf jedes Berufsfeld zu, aber ich glaube, bei Lehrerinnen und Lehrern ist es besonders schlimm, weil es so wenig Eindeutigkeit im Hinblick auf das „richtige“ Initiieren von Lernprozessen gibt, aber von allen Seiten so viel davon gefordert wird.

Daher entwickelt sich zum Überleben eine Abwehrreaktion gegen Anforderungen von außen, und seien sie noch so klein. Ich treffe jeden Tag Entscheidungen, die schicksalsträchtig sein können, und kenne selber die Paradigmen nicht, unter denen dies zu geschehen hat. Die Vorgaben sind so weich und elastisch, dass man niemals wirklich sagen kann, man habe etwas richtig oder falsch gemacht.

Noch schlimmer, die Vorgaben sind so, dass jeder Hanswurst daherkommen und uns vorwerfen kann, wir würden unsere Arbeit nicht richtig machen. Und dann gibt es auch noch die Wissenschaft, die die administrativen Vorgaben oft genug als kontraproduktiv erscheinen lässt. Wonach kann man sich da noch richten, woher kann man Sicherheit erlangen?

Auch das Lehrerbild in der Öffentlichkeit ist nicht geeignet, um die eigene Position zu stabilisieren. Lehrer werden gemeinhin nicht als Experten angesehen, sondern als gut bezahlte Dilettanten, die etwas machen, was jeder andere ebenso gut könnte – schließlich war jeder früher mal Schüler und weiß daher, wie es geht.

Hinzu kommt ein ungeheurer Konkurrenzdruck der Lehrpersonen untereinander, es gibt kaum Austausch über Unsicherheiten oder Schwächen. Man lernt, ob man will oder nicht, diese Dinge für sich zu behalten, weil man ansonsten Opfer wird. Es ist wichtig, immer in Betracht zu ziehen, welche unterschweligen Vorgänge in der Interaktion dafür sorgen, dass einfache Verbesserungen nicht verwirklicht werden.